

Aufsatz

Identitätsgestaltung in Zsuzsa Bánks *Der Schwimmer*¹

Eszter Propsz

Department of German and German as a Minority Language and Culture
University of Szeged
Hattyas u. 10.
H-6725 Szeged
propsz@jgypk.u-szeged.hu

Abstract

This paper examines the processes of differentiability and undifferentiability in Zsuzsa Bánk's *The Swimmer* as processes of identity formation. The processes will be discussed as sign processes, in which codes, i.e. signifier and signified allocations, are elaborated for the interpretation of the (textual) reality and the (textual) self. It is necessary to ask for the codes constitutive sign-conventions practised by the characters and for the forms of identity strategies enabled by these conventions.

Keywords: identity, integration and differentiation, meaning construction, space formation, space use

„Wozu müssen diese Kinder schwimmen?“ (82)², fragt eine Verwandte Kálmán, den Vater von Kata und Isti. Kálmán antwortet, „sie müssen eben“ (82), und bringt seinen Kindern das Schwimmen bei. Fortan verbringt Isti jede freie Minute am bzw. im Wasser, und übt das Schwimmen, „wie und wo er [kann], nicht nur am See, nicht nur im Wasser“ (79). Ist Isti der Schwimmer, den der Titel nennt, er, der für seine Schwester auch noch Jahre später „ein bißchen [...] wie ein Hund“ (83) beim Schwimmen aussieht, „den man mit einem Stein am Fuß ins Wasser geworfen hat“ (83)?

¹ Vorliegende Studie ist eine leicht veränderte Fassung des Aufsatzes „Prozesse der Differenzierung in Zsuzsa Bánks 'Der Schwimmer'“, erschienen in *Zeitschrift der Germanisten Rumäniens* 1-2 (2014), S. 205-221.

² Die Seitenzahlen beziehen sich auf die folgende Ausgabe: Bánk: 2003.

Oder ist der wassersichere Vater der Schwimmer, den Isti mehr schlecht als recht nachahmt, wenn er behauptet, er wolle Schwimmer werden? Oder artikuliert der Titel die Verschwommenheit der zwei Figuren? Ich denke, dass sich (bereits) im Titel die Problematik der Differenzierbarkeit bzw. die der Undifferenzierbarkeit andeutet, und möchte im Folgenden den textuellen Prozessen der (Un)Differenzierbarkeit nachgehen, als Prozessen der Identitätsgestaltung.

Diese Prozesse werde ich als Zeichenprozesse erörtern, als Prozesse, in denen für die Interpretation der (textuellen) Wirklichkeit und des (textuellen) Selbst Codes, d.h. Signifikant-Signifikat-Zuordnungen bewerkstelligt werden. Ich werde nach den für die Codes konstitutiven Zeichenkonventionen fragen, die die Figuren praktizieren, und werde versuchen, diese Konventionen als System zu erarbeiten.³

Dabei gehe ich davon aus, dass Zeichen bzw. Zeichensysteme nach dem Prinzip der Differenz- und Äquivalenzqualität organisiert sind (d.h. dass Zeichen nur im Zusammenhang und in Wechselwirkung mit vergleichbaren, aber auch unterscheidbaren Entitäten begreiflich werden, also nur im Rahmen eines Zeichensystems), dass Bedeutung in einem durch Differenzen und Äquivalenzen bedingten Verhältnis entsteht. Die Relationalität von Bedeutung, dass Bedeutung stets aus den disjunktiven und konjunktiven Relationen zwischen den Elementen eines Zeichensystems konstruiert wird bzw. intersubjektiv ausgehandelt wird, wird zentral für meine Textanalyse sein. Bedeutung fasse ich als mentale Repräsentation, und ich lehne mich an die Einsichten von Sandra Jovchelovitch an (Jovchelovitch: 1996), die Repräsentation als eine das Anwesende mit dem Abwesenden verbindende Mediation beschreibt, als die Aktivität von jemandem, der einen Ersatz oder eine Stellvertretung dessen hervorbringt, das etwas anderes als er selbst ist, der durch die Repräsentation den Unterschied zwischen sich und dem anderen (zwischen Subjekt und Objekt) zu überbrücken versucht, und hebe mit Jovchelovitch hervor, dass Repräsentation die Produktion von Bedeutung dadurch ermöglicht, dass sie eine Grenze zwischen An- und Abwesendem aufrechterhält und dadurch neben Integration auch Differenziation bewirkt. In den komplementären Prozessen der Integration und der Differenziation werden auch Identitäten ausgestaltet, und Repräsentationen betrachte ich mit Jovchelovitch als ein vermittelndes Bedeutungs-Gewebe, das der Identitätsbildung als „Werkstoff“ dient.

Die Zeichenprozesse sind in der Familie Velencei⁴ durch den Verlust, durch Verlassen und Verlassenwerden geprägt. Kata, Isti und ihr Vater werden von Mutter und Ehefrau, Katalin, verlassen, die 1956, ohne sich zu

³ In den Fragen der Kultursemiotik orientiere ich mich an Posner & Reinecke: 1977, an Posner & Robering & Sebeok: 1997-2003, sowie an Eco: 1987.

⁴ Der Name Velencei ist ein sprechender, er assoziiert den in Ungarn liegenden Velenceer See und auch Venedig, die Wasser-Stadt.

verabschieden, nach Westen flieht. Daraufhin verlässt der Vater mit den Kindern Vat, das Dorf, wo sie gelebt haben, mithin Großmutter Rózsa, Katalins Mutter, und für die drei fängt eine lange Fahrt durch das Land an, von Verwandten zu Verwandten. Sie ziehen stets weiter, einmal, weil Kálmán sich weigert, Kata zur Schule anzumelden (sie verlassen Mancsi, Kálmáns Patentante, und Budapest), einmal, weil Kálmán eine ehebrecherische Beziehung eingeht (sie verlassen Szerencs und dort Zsófi, Kálmáns Cousine, ihren Mann Pista und den Sohn der beiden, Jenő), dann, weil das Haus der Verwandten abbrennt (sie verlassen den Plattensee, Zoltán, Kálmáns Cousin, dessen Frau Ági und ihre Tochter, Virág), dann verlassen sie die andere Großmutter, Kálmáns Mutter, Anna, weil Jenő verschwindet und ein Besuch bei der verzweifelten Zsófi sich in die Länge zieht, und zum Schluss verlassen Kata und Kálmán Szerencs – weil sie dort Isti verloren haben.

Für das Erleben der Verluste ist für die Kinder die Erfahrung des Verschwindens ihrer Mutter grundlegend, welche auch durch das Verlusterleben ihres Vaters strukturiert wird. „Tauchen“ nennen die Kinder den Zustand, in den sich der Vater vor der verlustreichen Außenwelt zurückzieht, und in dem die Außenwelt ihre Bedeutung(en) für ihn, zumindest zeitweilig, verliert:

Mein Vater gab dieses Bild [von Katalin] nicht aus seinen Händen. Er lag damit auf der Küchenbank, starrte zur Decke und rauchte. Nicht einmal den Hund hörte er dann, der laut vor ihm bellte. Meinen Bruder Isti und mich schaute er an, als seien wir Fremde. Wir nannten es tauchen. Vater taucht. Vater ist zum Tauchen gegangen. Ist Vater zurück vom Tauchen?, fragten wir einander (7-8).

Wie ihr Vater, versucht auch Kata der verlustträchtigen Realität wegzuflihen, sie sitzt im Hof, auf einer Bank und wartet auf einen Regen, der ihre Strümpfe, ihre Stiefel durchweicht, „und ich wünschte, er könnte mich genauso durchweichen, dieser Regen, vielleicht auflösen, und ich, ich könnte mit dem Wasser weggleiten – irgendwohin“ (13). In Budapest läuft sie oft zum Donauufer, um der Realität zu entweichen:

Ich stellte mir einen langsam in die Nacht fahrenden Zug vor und mich als einzigen Fahrgast. Pest entglitt ich auf diese Weise oft. Es gelang mir sogar, ohne die Augen schließen zu müssen. Ich floh vor Mancsi, wenn sie abends ihre Beine hochlegte, ich floh vor Isti, vor der Stadt, vor der Mauer, die ich vom Küchenfenster aus sah. Mein Zug fuhr einem hellen Mond entgegen. Er donnerte über Brücken aus Stahl. Ich schaute hinunter auf Flüsse, die ich in der Dunkelheit nur erahnen konnte (19).

Isti, dessen selbständige Verlustverarbeitungsversuche von dem Vater bestraft werden, lernt das Tauchen, ehe er das Schwimmen lernt. Isti kauft für

sein Geld sieben Fische, die für ihn schwimmen sollen⁵, vielleicht bis er selbst, wie beschlossen, zum Schwimmer wird, einem, der glänzt, gibt er sogar einen Namen, „Königin“. Kálmán nimmt ihm aber die Fische und schneidet deren Köpfe ab, und Isti passt sich dem väterlichen Muster an, er überbietet sogar seinen Vater im Tauchen:

Isti nahm die Überreste der Königin und verschwand. Er sprach drei Wochen lang nicht mit uns. Er versank in einen Dämmerzustand, der schlimmer war als Vaters Tauchen. Ich hatte Angst. Wenn mein Vater seine Hand auf Istis Schulter legte, schüttelte er sie ab. Wenn wir auf Isti einredeten, tat er so, als höre er uns nicht. Vielleicht hörte er uns wirklich nicht (22).

Die Kinder, deren Verlusterfahrung zeigt, dass Bedeutungen rasch verloren werden können – Mutter und Vater nehmen ihnen ja Bedeutungen unvermittelt und schonungslos weg –, üben sich im Festhalten- und Loslassenkönnen, sie spielen, dass Nehmen und Geben von Bedeutungen in ihrer Macht steht: Sie tun so, als ob sie Post bekommen hätten, sie öffnen Briefkästen und stehlen fremde Post, öffnen manchmal Briefe, die sie an der nächsten Ecke wegwerfen; sie nehmen aus fremden Gärten Dinge mit, die nicht ihnen gehören, „nur um sie in den nächsten Graben zu werfen“ (31); und wo immer sie sind, lernen sie an Bahnhöfen Abfahrts- und Ankunftszeit der Züge, die nach Budapest fahren, als ob das für sie, die nie nach Budapest zurückkehren, eine Bedeutung hätte.

Ihre Bedeutungsunsicherheit können Kata und Isti jedoch nicht überspielen bzw. bewältigen. Die beiden haben ständig Angst, dass sie (auch) für andere keine Bedeutung haben bzw. dass sie ihre Bedeutung stets verlieren, dass sie nicht repräsentiert werden:

Isti fing an, diese Dinge zu sagen. Er sagte, dieser Ort wird nichts mehr von uns wissen. Daß es so war, davon war auch ich überzeugt. Sobald wir uns wieder in den Zug setzten oder in einen fremden Wagen stiegen, sobald uns jemand ein Stück mitnahm, hin zu unserem nächsten Ziel, hatte man uns hier vergessen. Ich wußte, was ich liegengelassen hatte, würde im nächsten Moment weggeräumt, eine schmutzige Tasse, ein Messer – lange bevor wir wieder aus einem Zug, aus einem Bus steigen würden. Von uns gab es keine Spuren. Wir hinterließen nichts (38-39).

Die Unsicherheit wird für die Kinder zu einem Dauerzustand, den Kata folgenderweise beschreibt: „Es war, als habe jemand alle Uhren zum Stehen gebracht, als liefe die Zeit für uns nicht weiter. So, als habe man Isti und mich in Sirup fallen lassen und dort vergessen“ (17). Der Sirup, die zähflüssige, klebrige und undurchsichtige Masse, verdeutlicht die Trübheit der semantisch-semiotischen Zusammenhänge, welche das Leben der Kinder ausmachen.

⁵ Vgl. „Sieben Fische! Sieben Fische schwimmen für mich!, sang Isti auf dem Rückweg und sprang dabei so hoch, daß Wasser aus der Tüte schwappte.“ (21)

Die Unklarheit und die Unsicherheit resultieren aus der abgebrochenen bzw. gestörten Beziehung zu der Mutter. Eine Mutter, die ohne Abschied weggeht, ist weder an- noch abwesend – sie ging ohne Abschied, das darf bedeuten, sie kehrt zurück –, sie kann weder festgehalten noch losgelassen werden. Ihr Verlust kann nicht betrauert werden, das traumatische Erlebnis bleibt offen, es dauert an, und die Kinder wissen nicht, ob sie die Mutter, ihre Gefühle und ihre Bedeutungen endgültig oder nur vorübergehend verloren haben, und wissen nicht, ob sie von ihr nun ihre Gefühle, mithin ihre Bedeutungen zurückziehen sollten – ihrer Mutter-Repräsentanz kommt ihre Konstanz abhanden. In der gestörten Beziehung zu der Mutter scheint weder Trennung noch Wiedervereinigung möglich zu sein, folglich weder Integration noch Differenziation – d.h. auch keine Repräsentation, keine Bedeutung. Die Verunsicherung der mütterlichen Bedeutungszuweisung (ich meine sowohl den Prozess, in dem Katalin ihren Kindern Bedeutungen zuweist als auch den Prozess, in dem Kata und Isti ihrer Mutter Bedeutungen zuweisen, ich meine genau die Wechselseitigkeit, die gegenseitige Bedingtheit dieser Prozesse) trübt alle anderen Bedeutungszuweisungen der Kinder, die Erschütterung der Mutter-Repräsentanz zieht die Erschütterung anderer Repräsentanzen nach sich, vor allem die der Selbst-Repräsentanz der Kinder.

Hinzu kommt, dass die Bedeutungs-Beziehung zwischen Vater Kálmán und den Kindern auch nicht tragfähig ist, dass auch der Vater nicht als bedeutungswahrendes Gegenüber der Kinder fungiert. Er verbietet und bestraft manche ihrer Bedeutungszuweisungen. Die „Enthauptung“ der Fische, unter diesen der Königin, habe ich bereits erwähnt, und die Beispiele lassen sich vermehren, er verbietet den Kindern, dem Hund einen Namen zu geben, „[e]r sei nichts als ein dreckiger, kleiner Köter, sagte er, mit allen Flöhen und Zecken“ (12) usw., manche ihrer Bedeutungszuweisungen entwertet er einfach, er verdirbt z.B. Istis Spiel, als dieser rote und helle Traubenbeeren mit geschlossenen Augen erkennen, also nach dem Geschmack unterscheiden will, indem er sagt, „jeder könne eine helle von einer dunklen Traube unterscheiden“ (108), und er weist Isti zurecht, als er behauptet, Menschen sehen wie Häuser aus. Außerdem müssen die Kinder auch seinen Verlust befürchten,

Seit wir Vat verlassen hatten, wurde ich unruhig, sobald mein Vater aus dem Haus ging. Ich glaubte, er würde Isti und mich eines Tages zurücklassen. Er würde allein in einen Zug steigen, vergessen zurückzukommen, vergessen, uns abzuholen. Oder er würde uns abstellen, irgendwo auf unserem Weg, vielleicht an einem Wegrand, und es wäre unmöglich, ihn einzuholen (43),

erzählt Kata, und sie berichtet auch von ihrer ohnmächtigen Angst um ihren badenden Vater,

Vom Steg aus schauten wir unserem Vater dabei zu, wie er von der anderen Seite des Ufers immer wieder in den Fluß sprang, um dann an den Kreisen vorbeizuschwimmen, die das Wasser wie in einem Trichter hinabzogen. Wir hatten Angst, ihn aus den Augen zu verlieren. Wenn er weiterschwamm, liefen wir am Ufer entlang. Ich schlug das Schilf zur Seite, und Isti kam so schnell er konnte hinterher. Wenn unser Vater tauchte, wenn er sich mit den Wellen treiben ließ und hinter dem Schilf verschwand, begann ich zu zittern, und Isti schrie und griff nach meiner Hand. Erst als unser Vater tropfend neben uns stand, beruhigten wir uns (37).

Den Verlust von ihm müssen sie befürchten, der oft ohne ein Wort zu sagen verschwindet und der bei seinem Tauchen ohnehin unzugänglich bzw. abwesend ist.⁶

Die Auflösung der bedeutungstragenden Verbindungen hat die Auflösung von semantisch-semiotischen Trennungslinien zur Folge (es wurde bereits deutlich, dass Bedeutungszuweisungen stets emotionelle Verbindungen voraussetzen bzw. implizieren), die Grenzen zwischen innerer und äußerer Realität der Kinder öffnen sich, wobei sich die äußere Realität als gefährlich-bedrohlich zeigt.

Die Kinder „im Sirup“ reagieren unterschiedlich auf diese Grenzen- bzw. Konturlosigkeit. Kata versucht die unzuverlässige Realität unter ihre Kontrolle zu bringen, Bedeutungen sowie eine Bedeutungsmacht für sich selbst zu sichern, wenn sie Steine, Federn, Geldstücke in Häusern versteckt, in denen sie gelebt hatten und die sie dann wieder verließen, und wenn sie noch Jahre später an ihre Verstecke denkt und keins von diesen vergisst. Während Kata ihre Grenzen zu schützen bemüht ist, öffnet Isti seine Grenzen. Zu Kata sagt er, er wartet auf ein Wunder, und auch im wachen Zustand öffnet er sich möglichen Bedeutungen, wenn sie an der Zugstation spielen und die Ohren an die Schienen haltend darauf warten, dass sich ein Zug ankündigt, und Isti vom Geräusch aufgeschreckt wegrennt, um dann stehen zu bleiben und regungslos dazustehen, stellt Kata fest, „Er hätte alles sein können, ein Baum, ein Strauch oder ein Tier, das sich ausruht, bevor es weiterläuft.“ (40).

Dem hilflos passiven Sirup-Zustand steht im semantischen System des Textes das Schwimmen gegenüber, als Aktivität und deshalb als mögliches Entfalten einer Autonomie. Das Schwimmen lernen die Kinder am Platten-see, am Ort, an dem sie sich auf der langen Irrfahrt am wohlsten fühlen. Der See ist der einzige Ort, an dem die Kinder nicht zum Bahnhof gehen, der einzige unter den vielen Orten, der eine Rückkehr verspricht, auch wenn die Kinder zuweilen Angst vor seinem Verlust haben (Isti läuft manchmal nachts zur Dachluke, und schaut hinaus, „um sicher zu sein, daß alles noch so war, wie es war“ (85), und auch Kata befürchtet vor ihrer Abreise, der See „könnte nicht mehr da sein“ (225)). Kata denkt,

⁶ Siehe dazu auch: „Es war, als nehme ihn der See auf, als könne er ein anderer sein, sobald er seine Kleider ablegte, das Wasser berührte und hinabtauchte.“ (77)

Wenn man uns von hier weggeschickt hätte, wenn man gesagt hätte, es ist Zeit, die Koffer zu packen, über die Hügel hinunter zum See zu laufen, das Schiff zu nehmen, übers Wasser, zurück nach Siófok, und in einen Zug zu steigen, wenn man von uns verlangt hätte, etwas zum Abschied zu sagen, etwa: danke, bis bald, wir schreiben, bestimmt, etwas in dieser Art, ich hätte gewußt, ich würde zurückkehren, irgendwann (101).

Isti versucht tatsächlich, sich eine Art Autonomie zu erkämpfen. Er stellt sich mit dem Schwimmen Ziele, „Isti sagte, er trainiere. Für die Zukunft, für die Meisterschaft, für seine Freundin Virág, für die Gesundheit, für eine Schülermedaille, für die Olympischen Spiele in fünfzehn Jahren und für die Familie. Als mein Vater ihn fragte, für welche Familie, erwiderte Isti: für meine, welche sonst.“ (84), und er versucht, sich von seiner Mutter loszulösen.

Am Plattensee bekommen sie Besuch von Großmutter Rózsa, die bei ihrer Tochter in Deutschland war, und die die Frage von Isti, wann ihre Mutter zurückkommt, endlich beantwortet: „sie kommt nicht“ (125). Danach lässt Isti seine Großmutter gehen, er schreit nicht, er weint nicht wie früher immer bei ihrem Abschied, er fleht nicht, seine Großmutter sollte ihn mitnehmen,

Vielleicht hatte er sich von etwas verabschiedet [...], nachdem wir alles gehört hatten, – etwas, von dem wir nicht genau wußten, was es war, aber es war etwas, das uns mit der Welt davor oder der ersten Zeit, wie wir sie später nannten, verbinden konnte, wenn auch bloß in Gedanken. Vielleicht hatte sich Isti sogar von allem verabschiedet, was er bislang gewesen war oder was wir bisher gewesen waren. Ich weiß nur nicht wie (180),

und nach der Abreise der Großmutter fällt er nicht wie früher immer in einen Dämmerzustand. Er fragt nicht mehr nach der Mutter, die Geschichten, die Ági abends an seinem Bett erzählt, lässt er nicht länger mit „meine Mutter“ anfangen, auch für Fremde erfindet er keine Erklärungen dafür, dass ihre Mutter nicht mit ihnen ist – er vollzieht den Abschied, indem er der Mutter die Bedeutung nimmt. Die Mutter ist von nun an „jemand, den Isti nicht kennen, von dem er nichts wissen wollte, jemand, den es nicht länger geben sollte“ (185), die Mutter hört auf zu sein, „weil Isti es so wollte“ (185).

Die Bedeutungszerstörung ist allerdings eine radikale, Istis Bedeutungen werden in voller Ausdehnung verheert: Isti wird gleichgültig, nichts bedeutet ihm Freude, nichts bedeutet ihm Leid. Wie Kata erzählt, „Isti störte sich an nichts mehr. Es kümmerte ihn nicht, ob man ihn vergaß oder holte, ob man mit ihm sprach oder nicht“ (186). Nicht einmal die Fische heitern ihn auf, die er von Virág geschenkt bekommt, er lässt sie ins Wasser gleiten, und nicht einmal der winterliche See interessiert ihn.

Als Kálmán und die Kinder nach dem Brand den See verlassen, stellt es sich heraus, dass die Bedeutungsabstinenz keine Sicherheit gewährt, dass Isti auch die Verweigerung von Bedeutungen nicht vor Verlust schützen

kann. Die drei ziehen weiter⁷, Isti kann aber keine weiteren Verluste verkraften. Obwohl er von Mihály, von einem engen Freund der Familie am See, zum Abschied beteuert bekommt, „ihr werdet das Schwimmen nicht verlernen, man kann es gar nicht verlernen“ (226), und obwohl er den Satz für sich und für Kata wiederholt, schwimmt er nicht mehr – er taucht.

Isti wußte nicht mehr, ob er schlief und träumte oder ob er wachte, und ich sollte es ihm sagen, aber wenn ich erklärte, du bist wach, wir reden doch, deine Augen sind offen, fing Isti an zu weinen und fragte, warum lügst du, ich schlafe doch. Isti sah keine Gesichter mehr, er konnte sie nicht erkennen [...], und wenn ich ihn fragte, und mein Gesicht?, schüttelte Isti den Kopf. Er sagte, die Dinge schmecken nach Glycerin, nach Seife, nach Handcreme, er spuckte sein Essen aus, zurück auf seinen Teller [...] (242),

berichtet Kata, deren Angst um Isti steigt, da sie klar sieht, dass Isti – der seine Autonomie weder mit Bedeutungsgeben noch mit Bedeutungsnehmen erkämpfen konnte, und der allmählich alle Bedeutungskonventionen aufkündigt – „auf dem Weg in eine Art Vogelfreiheit“ (242) ist, in eine soziale, emotionelle und semantisch-semiotische Bindungslosigkeit.

Die Verschlechterung seines Zustandes ist wohl auch dem Umstand geschuldet, dass die Orte, an die es sie im Weiteren verschlägt, durch akute Verluste gekennzeichnet sind.

Ihre Obdachgeber am See, Ági, Virág und Zoltán, waren eine verlusterefahrere Familie. Sie haben Jahre zuvor eine Tochter, die kleine Schwester von Virág verloren, in einer rasch verlaufenden Fieberkrankheit. Nach der Beerdigung der Kleinen erlebt Ági eine lange Phase der Sinn- bzw. Bedeutungsentleerung, sie sitzt monatelang auf dem Stuhl, den jemand für sie an den Tisch gestellt hat, sie spricht nicht, sie isst nicht, sie bewegt sich nicht, sie verweigert jeden Kontakt mit der Außenwelt. Mehr als ein halbes Jahr später erhebt sie sich vom Stuhl, zieht die Uhr auf, legt ihr Trauerkleid ab und wirft Kissen und Decke der Toten aus dem Haus. Dadurch, dass sie sich intensiv auf den Verlust eingelassen hat, kann sie diesen akzeptieren, es wird für sie ein Loslassen möglich, somit ein Neuanfang, genauer gesagt ein

⁷ Vgl. dazu „[...] dann hatten wir, unser Vater, Isti und ich, für dieses Leben, das auf irgendeine Weise doch uns gehörte, etwas wie eine stille Abmachung getroffen, die uns verband. Unser Vater nahm uns mit, er suchte Häuser für uns, in denen sich irgendwer um uns kümmerte, und Isti und ich, wir fragten dafür nicht länger, wann unsere Mutter zurückkommen würde oder wann wir zu ihr fahren würden, auch wenn wir hätten fragen wollen, ich bestimmt mehr als Isti. Wer uns verlassen hat, dem fahren wir nicht nach, sagten Isti und ich, und wir sagten es wie etwas, an das wir nicht glaubten, aber von dem wir uns überzeugen wollten, und je öfter wir es sagten, desto eher konnten wir es für wahr halten. Was uns gehörte und was wir zu kennen glaubten, war wenig, und es aufzugeben, war unmöglich. Unser Leben, so wenig es seit langem auch war, war doch unser Leben, und wir weigerten uns, dieses Etwas in Gefahr zu bringen. Wir hatten Angst, selbst das könnte uns verlorengelassen, wenn wir es für einen Moment verließen.“ (240)

neuer Welt- und Selbstbezug, eine Neuorganisation ihrer Beziehungen und ihrer Bedeutungen, die Herausbildung neuer Repräsentanzen. Die Trauer von Zoltán kommt hingegen zu keinem zufriedenstellenden Abschluss. Seine Krankheit, dass er immer wieder vergisst, wer die Anderen sind und dass er sie ständig miteinander verwechselt, scheint eine lavierte, unter einer Larve versteckte Trauerreaktion zu sein, in der er seine Bedeutungen und seine Beziehungen nicht re-organisieren möchte bzw. nicht re-organisieren kann. Auch wenn er mit dem Vergessen den Verlust stets wiederholt, erlebt selbst Zoltán jeden Tag, dass am See, wie bereits thematisiert, Abschied und Rückkehr möglich ist, dass auf Trennung Wiedersehen bzw. Wiedervereinigung folgt, Virág erklärt ihm nämlich jeden Tag aufs Neue, wer Kata, Isti und Kálmán sind und was sie miteinander verbindet.⁸ Ági, Zoltán und Virág fangen auch nach dem Brand, in dem sie all ihre Habseligkeiten verlieren (und der als semantische Äquivalenz des Fiebers, des „Feuers“ erscheint, durch das sie die Tochter bzw. die Schwester verloren haben), ein neues Leben an.

In Großmutter Annas Haus, wohin sie von dem Plattensee aus fahren, ist aber der Verlust ewiger Herr. Für Anna, die ihrem Sohn nicht verzeihen kann, „daß er gegangen war und sie zurückgelassen hatte“ (231), und ihrem Mann nicht verzeihen kann, „daß er zu früh gestorben war und ihr nichts als ein Holzkreuz und zwei Paar Schuhe hinterlassen hatte“ (244), sind ihre Verluste beständig. Sie zieht die Uhr nicht mehr auf, nachdem diese in dem Moment stehen geblieben ist, als sie und Kálmán mit fremder Hilfe aus dem Dorf ihren Mann, Miklós, der sich erhängt hat („nur um sie allein zu lassen“ (244), denkt Anna), auf das Bett gelegt haben, und die stillstehende Zeit gewährt dem verstorbenen Miklós auch eine räumliche Präsenz: Anna behauptet, Miklós kehre beinahe jeden Tag zurück,

um neben ihr auf dem Bett zu sitzen, das sie geteilt hatten, oder auf einem Stuhl davor. Da sitze er und schaue ihr zu, in der Küche und im Stall laufe er an ihr vorbei, er sitze mit uns am Tisch, gehe plötzlich neben uns, besonders an der Kirche, dort tauche er oft auf, nur um ein Stück mit ihr zu gehen (245-246).

Isti fängt an, mit Miklós zu reden, ihm kündigt Miklós den Brief an, der über Jenős Verschwinden berichtet.

Bei Zsófi kommen Kálmán, Kata und Isti in einem sinn- und bedeutungszerrütteten Leben an. Jenő ist ohne Abschied gegangen, und Zsófi, die beklagt, kein letztes Bild von Jenő zu haben, „an das sie jederzeit denken

⁸ Am See darf Virág kommen und gehen, wie es ihr gefällt, sie verschwindet zum Tanz, ins Kino, sie fährt mit ihrem Motorrad ziellos um den See herum, und keiner macht sich Sorgen um sie, da sie sich immer verabschiedet und da sie immer zurückkehrt. Am See ist beispielsweise auch möglich, dass nach einem Zwischenfall zwischen Virág und Mihály, nach einer unglücklichen Liebesgeschichte, Mihály wieder als Freund in die Familie aufgenommen wird, er kehrt zurück, als sei er „nie gegangen“ (106).

könne“ (251), errichtet einen kleinen Altar, mit einem Foto von Jenő und zwei Kerzen, sitzt Tag und Nacht davor und ihr kommt es nur darauf an, dass die Flamme der Kerzen nicht ausgeht. Pista spricht nicht mit Zsófi, und nicht mit Anikó, ihrer kleinen Tochter, die Eheleute geben einander gegenseitig die Schuld an Jenős Verlust.

Isti gerät in ein Bedeutungsvakuum und wird von diesem eingesogen. Er geht stets seinen verlorenen Bedeutungen nach und findet dabei den Tod. Seine Spiele wiederholen den Verlust,

Isti versuchte, das Eis mit seinen Absätzen zu zerhacken, er stieß Muster ins Eis, kleine Splittermuster, denen er Namen gab, und jedesmal wenn wir wieder an ihnen vorbeiliefen, nach Stunden oder erst nach Tagen, sagte er ihre Namen, die er nicht vergaß, weil die Muster im Eis für ihn genauso aussahen, wie er sie nannte: Lok, Drachen, Schiff. Wenn Schnee gefallen war und Isti sie nicht mehr finden konnte, schimpfte er, sie haben meine Bilder geklaut, der Schnee hat meine Bilder geklaut, und er glitt übers Eis, über den Schnee, schob ihn mit Füßen und Händen beiseite, manchmal über Stunden, ohne davon müde zu werden, bis ich ihm zurief, es war nicht hier, es war woanders, und dann wandte sich Isti zu mir und hob Schultern und Arme, als wolle er fragen, was soll das, wo sind sie, sag es mir (269),

so dass es nicht verwundert, dass er am Fluss seine verlorene Mutter über das Wasser laufen sieht. Er inszeniert eine Begegnung mit ihr – er läuft ihr hinterher. Eis und Kälte merkt er gar nicht – „in seinem Kopf sei es längst schon Frühling gewesen“ (277), erzählt Kata später –, aber das dünne Eis bricht unter ihm ein. Er wird eine kurze Strecke vom Fluss getrieben, und sitzt dann am Ufer als etwas Verlorenes – die Frau, die ihn gefunden hat, hat ihn zuerst für etwas gehalten, „das die Angler im Herbst vergessen hatten“ (271) – und als jemand, der nur darauf wartet, „daß irgendwer ihn entdeck[t] und hoch[zieht]“ (272).

Kata kann Isti nicht loslassen. Sie kann ihn als bedeutungsspendendes und bedeutungsempfangendes äußeres Objekt nicht aufgeben, sie ist weiterhin bemüht, mit Isti zu kommunizieren:

Mir hatte Zsófi gesagt, Isti könne uns sehen und hören, und ich versuchte, daran zu glauben, wenn ich über die Felder zum Fluß lief, um dort auf etwas zu warten, das sich im Schilf oder im Wasser, auf den Wellen, zeigen würde, und wenn ich nachts wach blieb, weil ich dachte, Isti könnte ans Fenster klopfen, um mich zu besuchen, so wie Miklós Anna besuchte.

Wenn wir den Tisch deckten, stellte Zsófi auch für Isti einen Teller dazu, wie für Jenő – und ich, ich habe es so beibehalten, ich decke den Tisch heute noch so. Wenn etwas herunterfällt, ohne daß es jemand berührt hat, sage ich, es war Isti, und wenn ich etwas nicht finden kann, meinen Schlüssel, mein Taschentuch oder einen Zettel, auf den ich etwas geschrieben habe, dann sage ich: Isti war hier, er hat es mitgenommen, er spielt ein Spiel mit mir, spielt Verstecken und Finden, so etwas. Und mich beruhigt dieser Gedanke, daß Isti da war und etwas mitgenommen hat. Es ist einer der wenigen Gedanken, die mich beruhigen (283).

Für Kata bedeutete die Verbindung mit Isti die Verbindung mit der Realität. Den definitiven Verlust ihrer Mutter (die von der Großmutter ausgerichtete Botschaft, dass sie nicht zurückkommt) verarbeitet Kata mit der Umgestaltung ihrer Mutter-Repräsentanz. Die Mutter wird nun durch den Namen repräsentiert, den Katalin von ihrer Freundin auf der Flucht bekommen hat, nachdem sie an der Grenze den Fluchthelfer (auch noch) mit ihrem Ehering bezahlen musste, Kata Ringlos, durch den Namen, der die Mutter in ihren Verlusten, in ihrer Bindungslosigkeit bezeichnet. Zugleich, vielleicht um der durch den Namen repräsentierten und oft beschworenen⁹ Bindungslosigkeit ein Gegengewicht bieten zu können, sucht Kata nach etwas, was von Dauer ist, und sie findet dieses Etwas in ihrer Angst um Isti:

Das einzige Gefühl, das mich in diesen Zeiten nicht verließ, ganz gleich, was mit uns geschah oder wo und bei wem wir waren, war meine Angst um Isti. Sie war wie eine Sicherheit, diese Angst, wie etwas, was nicht verlorengehen konnte, vielleicht weil es sonst nichts gab, das mir sicher war, nichts, von dem ich wußte, es gehört zu mir und wird bleiben. Seit dem Herbst, in dem meine Mutter in einen Zug gestiegen war, seit Isti Stunden und Tage damit verbrachte, auf dem Bett zu liegen, und zu dämmern, seit er angefangen hatte, Dinge ohne Ton zu hören, hatte ich Angst um ihn, und ich wurde diese Angst nicht mehr los (103).

Somit bietet sich Kata, die manchmal selbst gerne der Außenwelt weggetaucht wäre (zum letzten Mal in Szerencs, beim Wasserholen, am Brunnen, „In Gedanken sprang ich metertief hinab und schwamm durch geheime Gänge, die mich wegbrachten. Weg von hier. Weg von Pista, von Zsófi, weg von Szerencs, diesem Ort, dessen Name mich getäuscht hatte¹⁰.“ (41), die jedoch nicht zum „Taucher“ werden konnte, da diese Position in der Familienstruktur bereits doppelt besetzt war, ein Ankerplatz in der Realität an.

Das Erzählen von Kata – Kata ist die Erzählerin den ganzen Text hindurch – artikuliert auch ein Festhaltenwollen, es arbeitet gegen den Verlust¹¹, mit dem Erzählen kehrt nämlich der Zustand wieder, in dem Kata von Isti noch nicht getrennt war, es muss aber auch einen neuen Realitätsbezug herstellen.

⁹ Vgl. „Einen Namen behielt ich den ganzen Winter über auf meinen Lippen, jederzeit bereit, ihn für jedermann auszusprechen. Ich sagte ihn, wenn ich allein war, ich sagte ihn, wenn ich mit anderen war. Ich wiederholte ihn wie eine Formel, mit der ich glaubte, etwas beschwören zu können. Immer wieder sagte ich diesen Namen laut vor mich her, bei jedem Schritt, bei jedem Sprung. Ich rief ihn, ich flüsterte ihn, ich sang ihn, wenn ich abends allein zum See hinunterlief, ich legte meine Hände wie einen Trichter um meine Lippen und schrie ihn übers Wasser: Kata Ringlos.“ (179-180)

¹⁰ Der Name Szerencs assoziiert auf Ungarisch Glück, „szerencse“, den Namen der Kleinstadt leitet die Volksetymologie von diesem Wort ab.

¹¹ Kata hat auch bezüglich der Mutter Angst vor Vergessen, Verlieren, „Angst, nicht mehr zu wissen, wie es gewesen war, mit uns, mit ihr“ (241).

Das Erzählen ist als Integrationsprozess zu betrachten: Kata introjiziert auf der langen Fahrt Geschichten ihrer Familienmitglieder, alles wird durch sie vermittelt, alle anderen Erzählungen werden noch einmal durch sie, durch ihre Erzählung „filtriert“ (hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang die Erzählungen der beiden Großmütter: Rózsa erzählt über ihren Besuch bei Katalin in Deutschland, und Anna erzählt über die Jugend ihres Sohnes und erzählt auch die Geschichte der Liebe von Katas Eltern), als Erzählerfigur stellt sie einen Schnittpunkt dar, in dem sich die Geschichten und somit verschiedene Standpunkte, Vorstellungen, Überzeugungen der anderen Figuren überqueren bzw. überlagern. Es stellt sich die Frage, ob die Integration mit Differenziation einhergeht, ob auf Vereinigung mit den Erzählobjekten eine Trennung von diesen folgt, d.h. ob Kata auf ihre Erzählobjekte (und auf die Geschichten von diesen) und dementsprechend auch auf sich selbst reflektieren kann, ob für sie die „Fremderfahrung“ zum Medium der Selbsterfahrung wird. Das Erzählen bietet Kata die Möglichkeit, Be-Deutungs-Muster ihrer Familie ausdifferenzieren und sich dadurch eine integrierte, jedoch autonome Be-Deutungs-Position in dem durch Differenzen und Äquivalenzen bedingten Familiengefüge zu erarbeiten. Diese Möglichkeit ist allerdings keine leichte Aufgabe – Kata gehört als Objekt des Verständnisses selbst zum System, das sie aufdecken sollte.

Dieses System lässt sich über die Raumbenutzung bzw. die Raumgestaltung der Figuren beschreiben, denn Repräsentation und somit auch Bedeutung stellt – wie eingangs erörtert – Raumbenutzung bzw. Raumgestaltung dar.

Die Räume im Text fallen durch ihre extreme Geschlossenheit oder eben durch ihre extreme Offenheit auf. Vat, das Heimatdorf mit dem Haus von Kálmán und Katalin, der Ausgangspunkt von Katas Geschichte, ist ein geschlossener Raum, in dem die Familie „allein, für [sich]“ (12) lebt. Das Heim der Familie wird von Kálmán geschlossen gestaltet, auf eine für Katalin unerträgliche Weise: „[...] die Wünsche meines Vaters waren Gesetz. Meine Mutter hat meinem Vater nie widersprochen. Sie hat ihn verlassen.“ (12), erzählt Kata. Katalin bricht aus der Beschränktheit aus¹², und durch das Auseinanderbrechen des gemeinsamen Raumes werden Raumgestaltung und Raumbenutzung der beiden nachhaltig gestört.¹³

Kálmán fährt mit den Kindern plan- und ziellos in einem offenen Raum umher und zieht sich zuweilen in einen geschlossenen Raum zurück, wenn er taucht. Tauchen und zielloses Herumfahren sind zwei Artikulationsformen derselben Be-Deutungs-Praxis: Das Tauchen artikuliert ein Sich-Fest-

¹² Vgl. dazu auch „Meine Mutter haßte unser Dorf. Sie sagte, Kinder sterben hier, weil sie in Jauchegruben fallen. Sie ersticken. Wo gibt es das sonst?“ (9)

¹³ Dabei erscheint auch das Land, Ungarn, als ein geschlossener Raum, nicht nur, da seine Grenzen geschlossen sind, das Land scheint nach 1956 in einer nicht bewältigten Trauer zu erstarren.

halten-Wollen, mangels eines bedeutungswahrenden Objekts an sich selbst, das Herumfahren artikuliert das trotzige Leugnen dieses Bedürfnisses, ein trotziges (da verletztes) Loslassen-Wollen. Kálmán wiederholt mit diesem Verhalten seinen Differenzierungsunwillen als Jugendlicher, damals zog er sich, wie Anna darüber berichtet, in einen differenzlosen Zustand zurück¹⁴ – er kann keine adaptiveren Raumgestaltungstechniken entwickeln.

Auch Katalin wird nicht zu einer souveränen Raumgestalterin dadurch, dass sie die bedrückende Enge hinter sich lässt und sich in einen offenen und unbekanntem Raum hineinwirft. Sie verfügt nicht über die nötigen Kompetenzen, nicht einmal über die sprachlichen, um den offenen Raum benutzen zu können.¹⁵ Bald muss sie sich im Westen (zusammen mit ihrer Freundin Vali) in einem Raum der sozialen Enge einrichten, sie leben da mittellos und aussichtslos – es geschieht eigentlich nur soviel, dass Katalin die alte, vertraute Geschlossenheit gegen eine neue, fremde „tauscht“.

Die beschriebenen Raumgestaltungsversuche scheitern als Bedeutungsbildungspraktiken. Im geschlossenen Raum des Tauchens ist keine Bedeutungsbildung möglich, da es eine Rückkehr in einen Zustand darstellt, in dem kein Unterschied zwischen Selbst und Objekt, zwischen Innen- und Außenwelt, zwischen Träumen und Wachen besteht, folglich auch keiner zwischen Signifikant und Signifikat, in dem nur Äquivalenzen, aber keine Differenzen existieren – es ist ein Ausleben von symbiotischen, narzisstischen Phantasien, Verschmelzungswünschen und Vorstellungen von ozeanischer Entgrenzung. In den offenen Räumen wird die Bedeutungsbildung ebenfalls durch verschwimmende Grenzen verhindert, die Grenzen lösen sich aber nicht in der Nähe, sondern in der Distanz auf. In den offenen Räumen, während der langen Fahrten (die stets nur eine Richtung haben, z.B. die Pakete von Katalin erreichen Kata und Isti nicht, und die Kinder lernen vergebens die Fahrpläne auswendig), nimmt die Entfernung zwischen Selbst und Objekt, zwischen Innen- und Außenwelt dermaßen zu, dass weder Differenzen noch Äquivalenzen wahrzunehmen sind.¹⁶ Symp-

¹⁴ Siehe dazu: „Am liebsten habe er in der Küche gelegen, an die Zimmerdecke gestarrt und geraucht und die Tage vergehen lassen, sich nicht gekümmert, ob Winter war oder Sommer, ob Tag oder Nacht. [...] Anna hatte wissen wollen, an was Kálmán dachte und was er in Gedanken sah, wenn er so lag und rauchte. [...] irgendwann wußte sie, [...] daß es einfach nichts und niemand war, an was er dachte, einfach nur nichts und niemand.“ (253-254).

¹⁵ Vgl. dazu „Meine Mutter legte den Kopf an Valis Schulter und sagte, sie habe genug von Zügen, besonders von diesen frühen Zügen, von denen sie nie wußte, wohin sie fahren, ob irgendwohin. Vali mußte ihr versprechen, daß sie danach für eine Weile in keinen Zug, in keinen Bus mehr steigen, sondern einfach an einem Ort bleiben würden, ganz gleich, was geschehen würde [...]“ (166).

¹⁶ Das Gesagte bestätigt die Erfahrung mehrerer Flüchtlinge: „Er [der eine Flüchtling, Lajos] ging nach Amerika [...]. Er sagte, er bräuchte zwischen sich und dem, was hinter ihm lag, viel Wasser, sehr viel Wasser, am besten Unmengen von Wasser, und er wußte nicht, ob der

tomatisch für die in dem offenen Raum verunsicherten Bedeutungszuweisungen ist, dass keine kausalen Verbindungen hergestellt werden, die Frage „warum?“ bleibt meistens offen, Katalin erklärt beispielsweise nicht einmal sich selbst, warum sie weggegangen ist und warum sie nicht zurückkehrt.

Als Erzählerin befindet sich Kata in einem Zwischenraum, in ihrem Inneren bilden sich ja Innen- und Außenräume ihrer Nächsten (die für sie auch das Äußere darstellen) ab. Die Effizienz ihrer Erzählung hängt davon ab, ob sie zwischen den inneren und den äußeren Räumen vermitteln kann, ob mittels des Erzählens eine Repräsentation des im Äußeren Erfahrenen möglich wird, ob also Elemente des Äußeren ohne Angst im Inneren aufgenommen bzw. integriert werden können, wodurch äußere Räume heimischer werden und der innere Raum geschützt bleibt, wodurch zwischen geschlossenen und offenen Räumen ein freier Übergang, eine freie Bewegung denkbar ist.

Kata errichtet mit ihrer Erzählung passierbare Grenzen, indem sie die Geschichten, die sie auf der langen Fahrt introjiziert, aufgrund der Namen der einzelnen Figuren segmentiert (den Titel der einzelnen Kapitel liefern die Namen der Familienmitglieder, Zoltán, Virág, Zsófi, Ági, Anna, Rózsa usw.), aber die Geschichten über die Kapitelgrenzen hinweg ineinander übergehen lässt, das bedeutet auch, dass sie ihre Figuren durch die diese konstruierenden Beziehungen, durch deren Beziehungsnetze gestaltet. Auch eine Differenzierungstendenz ist festzustellen, Kata kommt nämlich von einem anfänglichen „Wir“ (Titel des ersten Kapitels) zu „Kata“ (Titel des letzten Kapitels).¹⁷ Der Roman endet damit, dass Kálmán Kata erlaubt,

Atlantik dafür groß genug sein würde. Árpi stieg also allein in einen Bus, fuhr allein durch eine Nacht, und jetzt, sagte er, wache er jede Nacht mit demselben Gedanken auf, mit dem Gedanken, etwas habe ihn nicht weglassen wollen, er habe nicht auf die vielen Zeichen gehört, die er hätte zu deuten wissen müssen [...].“ (151-152)

¹⁷ Die Schwierigkeiten, die Kata als Erzählerin bekämpfen muss, sind nicht gering, die oben dargestellte Auflösung von Grenzen hindert sie an Herausbildung einer zeitlichen und kausalen Ordnung, die ein Gefühl der Kohärenz und Gerichtetheit von Lebensereignissen erzeugen könnte. In Bezug auf die Geschichten ihrer Mutter berichtet sie über eine unaufhebbare zeitliche Diskrepanz: „All das schien mir zu lange her, um mich jetzt noch daran zu erinnern. Es war zu weit entfernt, um es zurückzuholen, hierher, an unseren Tisch, an dem wir saßen und auf ein Tablettengläschen, als sei es etwas, das uns verbinden könnte mit einer Zeit, die neben uns lief, ohne uns zu streifen, oder mit einem Ort, von dem wir jetzt gehört hatten, den wir aber nicht kannten, bestimmt nie kennen würden. Es war zu schwierig, diese Bilder neu zusammenzufügen, auch weil ich mich nicht erinnern wollte, nicht an Mancis Küche, nicht an mich, wie ich dort gesessen und auf Stimmen aus einem Radio gehört hatte.“ (175-176) und „All diese Dinge waren vor Jahren geschehen, vielleicht vor fünf, sechs Jahren, obwohl wir erst jetzt von ihnen erfuhren. Wir hatten damals den Winter in Budapest verbracht, bei Mancis, vor einem Stück Mauer, und irgendwo, in einer Stadt, in der es immerzu regnete, war ein Päckchen für Isti und mich in die Welt geschickt und dann an einem

zu fahren, und Kata wartet darauf, „dass man [sie] läßt“ (285), im letzten Satz wiederholt sie, „Ich kann warten, ja.“ (285).

Das letzte Bild zeigt Kata also bewegungslos, im Warten. Die Bewegungslosigkeit ist die dominante Raumbenutzungsstrategie ihrer Familie, stehende Uhren, nicht betrauerte, in dem Verlust „eingefrorene“ starre Objekte, regungslose Taucher, gleitende Mutter, die die Tochter als „Nebelspalterin“ (9) wahrnimmt, die sich aber von Ereignissen mittragen lässt, und gleitender Vater, für den Schwimmen Selbstzweck bleibt und von dem Kata nicht weiß, „ob sein Leben an ihm vorbeiglimmt oder ob er es war, der durchs Leben glitt“ (229) zeugen davon. Bewegungslosigkeit stellt – wie aus dem Gesagten hervorgeht – Stillstehen von Zeichenprozessen dar, Stillstehen von Weltinterpretation.

Ob Kata eine andere, eine aktive Raumbenutzungsstrategie zu entwickeln gelingt, erfahren wir nicht. Wir erfahren nicht, ob ihre Fahrt zu der Mutter eine einfache sein wird, ob es eine Wiederannäherung bedeuten wird, und wir erfahren nicht, ob Kata dadurch mit Trennung, Abstand und Nähe umzugehen lernt, ob sie Distanzierungs- und Abgrenzungskompetenz entwickeln und zugleich in Verbindung bleiben kann, so dass sie konstante Selbst- und Objektrepräsentanzen und somit eine konsistente Identität herausbilden kann.

Repräsentation, die auf diese Weise erfolgen würde, könnte auch als Schwimmen verstanden werden. Schwimmen bedeutet nämlich eine aktive, souveräne Raumbenutzung, wie bereits angedeutet, in der globalen semantischen Struktur des Textes die Gegenposition der Bewegungslosigkeit, des Gleitens, des Sich-Treiben-Lassens, des Sich-im-Homogenen-Auflösens. Schwimmen trennt nämlich die homogene Masse des Wassers, der Schwim-

anderen Ort abgefangen worden. Einer der Züge, auf den Isti und ich damals gespuckt hatten, hätte irgendwann tief unter den Füßen meiner Mutter in den Bahnhof fahren, ein Glas hätte in ihren Händen anfangen können zu zittern. Wenn ich gewußt hätte, meine Mutter ist bei einer Inge, meine Mutter sitzt wie wir in einem Auto, in einem Zug oder unter einem Kreis aus Neon, meine Mutter hat ihr eigenes Lied gesungen, ganz allein, nur in ihrem Kopf, so wie ich bei Zsófi mein eigenes Gebet gesprochen hatte, es hätte nichts geändert.“ (178-179). Damit, dass sie ihre Geschichten nicht in einem kausalen Zusammenhang organisieren kann, findet sie sich scheinbar leichter ab, wohl, weil sie den Versuch, eine Erklärung für das Verschwinden ihrer Mutter zu finden, wie den die folgende Passage beschreibt, nach einer Zeit aufgibt: „Isti und ich hatten uns mehrere Geschichten über unsere Mutter ausgedacht, die wir jedesmal anders erzählten. [...] Wir spinnen die Geschichten weiter, schmückten sie aus, dichteten etwas dazu, nahmen etwas weg. Daß man sie als Lügen aufdecken würde, schlossen wir aus, vielleicht hielten wir sie bald selbst nicht mehr für Lügen. [...] dann erfanden wir Erklärungen und Ausreden für unsere Mutter, dafür, daß sie nicht da war. Wir taten so, als könnte es dafür Gründe geben. Wir wollten niemand sein, den man vergißt, mühelos, niemand, von dem man sich entfernen kann, ohne Abschied, ohne Hindernis.“ (98-99)

mer zerschneidet, verteilt die Wellen, durch Schwimmen entstehen Differenzen, d.h. durch Schwimmen entsteht Bedeutung.

Der Titel, das paratextuelle Element¹⁸, das die Rezeption steuert, nennt, und ich kehre zu meinem Ausgangspunkt zurück, eine Lücke in der Figurenkonstellation, eine semantisch-semiotische Strukturposition, die die dargestellte Gemeinschaft für die Organisation ihrer Wirklichkeitswahrnehmung nötig hätte, aber entbehren muss. Der Titel nennt den Schwimmer, der Isti und Kálmán – wegen ihrer Undifferenziertheit – nicht werden konnten, den Schwimmer, der funktionsfähige Codes für seine Zeichengemeinschaft entwickeln kann. Kata übt sich als rückblickende Erzählerin, wie es aus meinen Ausführungen hervorgeht, im Schwimmen – außerhalb der textuellen Wirklichkeit ist es unbedingt zu hoffen, dass sie einmal zum Schwimmer bzw. zur Schwimmerin wird.

Literatur

- Bánk, Zsuzsa: *Der Schwimmer*. Frankfurt a. M.: Fischer, 2003 [2002].
- Eco, Umberto: *Semiotik: Entwurf einer Theorie der Zeichen*. München: Fink, 1987.
- Genette, Gérard: *Paratexte: Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Frankfurt a. M.: Campus, 1989.
- Jovchelovitch, Sandra: In Defence of Representations. *Journal for the Theory of Social Behaviour* 2 (1996), S. 121-135.
- Posner, Roland & Reinecke, Hans-Peter (Hg.): *Zeichenprozesse: Semiotische Forschung in den Einzelwissenschaften*. Wiesbaden: Athenaion, 1977.
- Posner, Rolandm, Robering, Klaus & Sebeok, Thomas A. (Hg.): *Semiotik: Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur*. Berlin, New York: de Gruyter, 1997-2003.

¹⁸ Den Begriff benutze ich im Sinne von Genette: 1989.